

Die Märtyrerin und die Bestie

den scheußlichen grünen Regenschirm, die kenne ich gut.“

Sie schwieg. Wartete auf die Wirkung. Martha und ich sahen uns an — gleichzeitig war uns dasselbe eingefallen. Gestern nach dem Essen waren wir zu dritt mit Lili hier gesessen. Und um vier hatte Lili gesagt: „Ich muß jetzt nach Hause ins Ritz, ich erwarte Besuch...“ dann hatte sie zum Fenster hinausgeblickt: „Pfui, wie es schüttet, Martha, leih mir doch irgendeinen alten Mantel und einen Schirm, mein Kleid geht sonst ganz kaputt“, und dann ging sie fort in Marthas Mantel, mit Marthas Schirm. Das war uns gleichzeitig eingefallen und deshalb sahen wir uns ratlos an.

Die Bestie verstand aber diese Ratlosigkeit falsch und schlug einen gönnerhaften Ton an.

„Du brauchst darum nicht so zu erschrecken. Ich will dich gar nicht verraten, aber nicht wahr, ich kann doch nicht vertragen, daß du mir gegenüber die keusche Lilie gibst. Darum wird es am gescheitesten sein, du teilst noch heute deinem Mann mit, daß du dir die Sache überlegt hast, und mich doch einladest, sonst...“

„Sonst?“ fragte Martha.

Die Bestie zuckte die Achseln.

„Sonst mußt du die Konsequenzen auf dich nehmen.“

„Eingeladen wirst du nicht“, sagte Martha, „und was meinen Mann betrifft, so kannst du nicht nur, du sollst ihm sogar die Sache sofort, jetzt, hier in meiner Gegenwart, erzählen.“

Sie klingelte dem Mädchen.

„Rufen Sie den Herrn Professor aus der Sprechstunde heraus.“

Als der Professor eintrat — das erstemal, daß ich ihn etwas verlegen sah — wandte sich Martha an Baby: „Bitte!“

Und Baby erzählte ruhig, frech und lächelnd, was sie zu erzählen hatte, und schloß:

„Ich hätte natürlich nichts gesagt, wenn mich Martha nicht dazu gezwungen hätte.“

Der Professor war blaß und auf seiner Stirne perlten große Schweißtropfen.

„Glaubst du es?“ fragte Martha.

„Baby lügt nicht“, lautete die Antwort.

„Wenn du mir nicht glaubst“, Marthas Stimme zitterte, „vielleicht glaubst du deiner eigenen Mutter. Läute sie an und frage sie, ob sie nicht gestern Nachmittag von halb fünf bis halb acht hier gewesen ist und ob ich während dieser Zeit das Zimmer auch nur für fünf Minuten verlassen habe.“

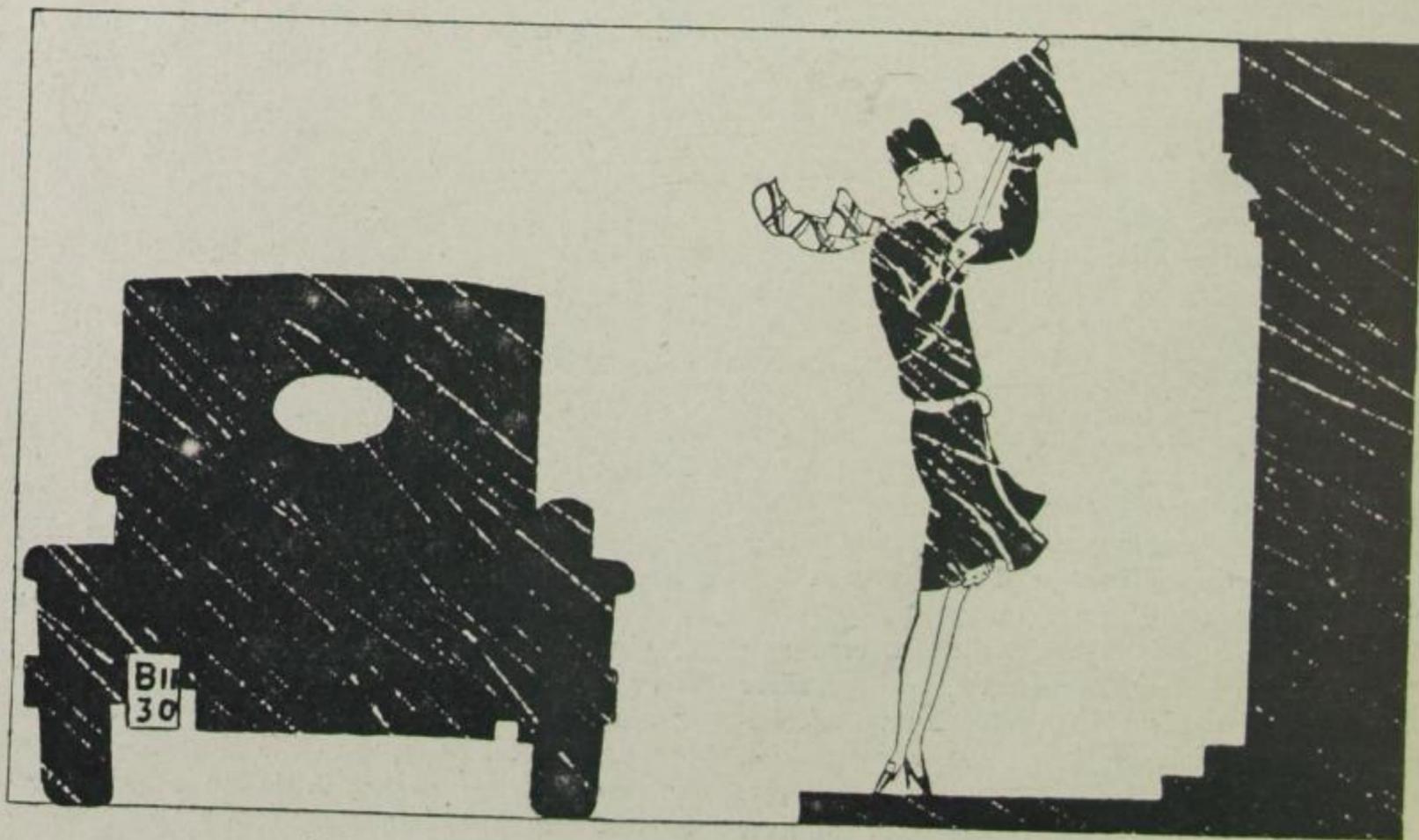
Der Professor trat an das Telephon wie ein Nachtwandler. Nach einigen Minuten leuchtete Marthas Unschuld wie der frischgefallene Schnee.

Nun — dachte ich — wenn in diesem Menschen noch ein Funken Anständigkeit lebt, dann kommt die glänzende Genugtuung...

Aber ein verliebter Mann ist selten anständig. Der Professor biß sich auf die Lippen, statt Genugtuung zu geben.

Schließlich begann Martha:

„Und jetzt, bitte, wähle zwischen uns zweien...“



... und dann ging sie fort in Marthas Mantel, mit Marthas Schirm.